

Ausserrhoden und die Pestepidemien des 17. Jahrhunderts

Autor(en): **Ruesch, Hanspeter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **106 (1978)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausserrhoden und die Pestepidemien des 17. Jahrhunderts

Hanspeter Ruesch, Münchenstein

Einleitung

Seit dem Zusammentreffen von Medizinern, Biologen und Historikern zum ersten Pest-Kolloquium vom 14. Juni 1975 in Zürich hat sich in Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen eine weitverzweigte Forschungstätigkeit mit der Geschichte jener Krankheit beschäftigt, die als «Schwarzer Tod» und «Sterbend» während Jahrhunderten Not und Leid in die entlegensten Gebiete unserer Heimat gebracht hat. Besonderes Interesse erregte damals die Frage, wieso die «Kontagion» nach einem letzten, bloss einzelne Regionen heimsuchenden Seuchenzug (1667—1670) nie mehr in die Schweiz zurückkehrte.

Um diesen Sachverhalt zu klären, brauchte es vorerst regionale Vorarbeiten, denn ohne die Zusammenhänge im Kleinen zu kennen, war kein Urteil über das Geschehen im Grossen möglich. Der Schreiber ist bei der Redaktion seiner Dissertation sozial-geschichtlicher Ausrichtung* bei verschiedenen Gelegenheiten auf Einfluss und Wirkung der Pestepidemien auf die ausserrhodischen Verhältnisse gestossen. Angeregt durch die Fragestellung des Kolloquiums und durch die persönliche Mitarbeit am medizin-historischen Institut der Universität Zürich** entstand dieser kurze Beitrag, welcher anlässlich eines zweiten Treffens am 3. Juni 1978 in Basel vorgelegt und auch in den Text der Doktorarbeit aufgenommen wurde.

Die zentrale Frage nach dem Grund des Erlöschens der Seuche konnte die vorliegende Darstellung ebensowenig lösen wie die übrigen Beiträge des Kolloquiums. Trotzdem dürfte sie den an der Landesgeschichte interessierten vor Augen führen, wie einschneidend die Pest ins Leben der einzelnen Menschen eingriff. Das Elend, wel-

* Lebensverhältnisse in einem frühen schweizerischen Industriegebiet. Sozialgeschichtliche Studie über die Gemeinden Trogen, Rehetobel, Wald, Gais, Speicher und Wolfhalden des Kantons Appenzell Ausserrhoden im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Diss. Basel 1978. In: Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 139/139 a, Helbing & Lichtenhahn Basel 1979.

** Im Rahmen eines Projektes des Schweizerischen Nationalfonds unternimmt das Institut regionale Peststudien. Der Schreiber wird in diesem Rahmen die Verhältnisse in Zürich bearbeiten.

ches heute über die Völker der dritten Welt hereinbricht, hat in früherer Zeit auch uns nicht verschont. Vielleicht kann uns die Erinnerung an vergangene schlechte Tage doch auch wieder dazu bringen, unser letztlich unverdientes Wohlergehen in einem anderen Licht zu sehen.

Vorbemerkungen zur Pest als Krankheit

Während die heutige Medizin die Pesterkrankung durch den Nachweis der *Pasteurella pestis*¹ jederzeit nachweisen kann, hat der Ausdruck «*pestis*» in Chroniken und medizinischen Schriften früherer Zeiten eine viel unspezifischere Bedeutung.² So hat der gut informierte Basler Arzt Felix Platter 1603 die Pest als ein starkes, anhaltendes Fieber umschrieben, welches epidemisch aufträte und von einer oder mehreren Beulen, Bubonen oder auch Pestbeulen genannt, begleitet werde.³ Es ist also nicht auszuschliessen, dass bei Erkrankungen grösseren Ausmasses, bei denen vielleicht sporadisch auch Fieberbläschen auftraten, zur Zeit Platters noch von «*Pest*» gesprochen wurde. Dabei dürfte es sich nach heutiger Erkenntnis eher um eine Infektion gehandelt haben, ähnlich der Grippe unseres Jahrhunderts. Bei ausdrücklicher Nennung von Pestbeulen dagegen darf angenommen werden, dass es sich wirklich um die genannte Krankheit gehandelt hat, denn dieses äusserliche Zeichen unterscheidet die «*Kontagion*» von anderen Seuchen.

Die moderne Medizin hat dank der Entdeckung des Erregers den Ansteckungsweg der Pest erkennen können, der den Ärzten zur Zeit unserer Untersuchung (17. Jahrhundert) noch verborgen war. Zwar waren sich die Menschen jener Epoche bereits ziemlich sicher, dass die Krankheit ansteckbar sei, und zwar von Mensch zu Mensch und auch über den Kontakt mit infizierten Gegenständen. Aber das Wissen um die Erregerkette verlangte ein technisches Rüstzeug, welches damals noch nicht zur Verfügung stand.

Heute wissen wir, dass die Pest eigentlich eine Erkrankung von Nagetieren ist. Damit die Krankheit vom Tier auf den Menschen übergeht, braucht es direkten oder indirekten Kontakt (einen Biss

¹ 1894 entdeckte der aus dem Waadtland stammende Alexandre Yersin diesen Bazillus im Eiter von Pestbeulen.

² Die nachfolgenden Ausführungen basieren weitgehend auf zwei Arbeiten von H. M. Koelbing: a) *Pest: die Seuche und die Seuchenzüge in medizin-historischer Sicht*, Maschinenschrift vervielfältigt, Zürich 1975.

b) *Aetiologie und Diagnose der Pest bei Th. Platter*, Maschinenschrift vervielfältigt, Zürich 1976.

³ Felix Platter, *Praxeos . . . tomus 2*, Basel 1656³

oder Berührung von infizierten Überresten) oder einen lebendigen Überträger, den Nagerfloh. Bei der Ausbreitung der Pest spielt in der Tat der vom pestkranken Nagetier abgefallene Floh, der einen menschlichen Wirt aufsucht, eine entscheidende Rolle; möglich ist im übrigen auch eine Übertragung von Mensch zu Mensch durch Menschenflöhe.

Im Laufe einer Epidemie kann bei Bazillenbefall der Lungen auch eine Ansteckung durch Tröpfcheninfektion geschehen, bei welcher Pestbazillen durch die Atemluft verbreitet werden. Bei einer solchen Lungenaffektion ist der Tod durch Ersticken beinahe die Regel. Bei Infektion eines Menschen durch einen Flohstich werden Pestbazillen mit dem Lymphstrom in die Lymphknoten transportiert. Die Schwellung und Eiterung dieser Knoten in der Leistengegend, unter den Achseln und am Nacken führt zu den bekannten Pestbeulen. Bei starkem Bakterienbefall wird eine Blutvergiftung zum Tode führen. Festzuhalten bleibt allerdings, dass die allgemeinere Form der Erkrankung, die Beulenpest, weniger tödlich verläuft als die Lungenpest und dass die Ansteckung von Mensch zu Mensch rascher geschieht als über den Nagerfloh.

Dennoch steht die Gefährlichkeit der Seuche ausser Zweifel. Einen Fünftel bis drei Viertel einer Bevölkerung raffte jeweils ein Epidemienzug hinweg. Zwischen 1500 und 1670 überrollte alle zwanzig bis dreissig Jahre die Pest unser Land. An einigen wenigen Spuren in den alten Schriften und Dokumenten Ausserrhodens lässt sich etwas von jener bedrohlichen Übermacht erkennen, mit der die Pest ins Leben der wehrlosen Landleute von damals eingriff. Wir können daran dankbar ermessen, was es bedeutet, den Krankheiten nicht mehr derart ausgeliefert zu sein, wie es unsere Vorfahren noch waren.

Die Pestzüge des 17. Jahrhunderts

Die Ostschweiz war bereits in früheren Jahrhunderten stark von Pestwellen betroffen worden. Die Chroniken berichten eindrücklich, wie die Plage, kaum hatte sie 1594 das Land schwer heimgesucht, bereits 1610/1611 wieder zurückkehrte.⁴ Der ausführlichen Beschreibung von Desiderius Wetter entnehmen wir, dass 1611 warmes Föhnwetter die Verbreitung der Krankheit im August beschleunigt habe. Alle Altersgruppen wurden betroffen, viele starben plötzlich, andere innert ein bis zwei Tagen.⁵ Neben den Menschen sollen auch Vieh

⁴ Zu den Seuchenzügen s. G. Sticker, Abhandlungen zur Seuchenlehre, Bd. 1: Die Pest.

⁵ D. Wetter, Chronik, S. 60.

und Haustiere, ja sogar Vögel vom Übel befallen worden sein.⁶ Gabriel Walser beschrieb folgendermassen den Schreck der Stunde: «Oft wurden in einem halben Tag vierzig bis funfzig starke Manns- und Weibspersonen auf Karren nur geladen und auf den Kirchhof geführt. Um sie zu beerdigen, wurden grosse Gruben gemacht und die Todten schichtenweise hineingelegt. Der Messmer musste mit der Glocke ein Zeichen geben, und der Pfarrer las die Anzahl der Verstorbenen nur ab und gab ihnen ihre Abdankung; für die Ueberlebenden wurden eigene Pfleger und für die Todten andere Leute bestellt. Die Menschen flüchteten sich auf die hohen Berge, und diejenigen, die in den Thälern wohnten, begaben sich ganz oben in die Häuser unter das Dach. An einigen Orten schnitt man Stücke aus einem neugebackenen Brode und hing dieselben in Stuben und Kammern auf, und diese zogen das Gift dergestalt an sich, dass sie in kurzer Zeit weiss wurden.»⁷

Hygienische Massnahmen zur «Prävention» der Pest gab es erst vereinzelt, meist aus privater Initiative. Wetter berichtet aus Innerrhoden:

«... Ein Mann der lange Zeit in Italien gewesen war, der hatte eine Frau und mehrere Kinder, der Reucherte alle tag sein Zimmer mit Wacholder, da blieb in seinem Haus alles gesund und starb niemand, wo dan an seinem Hause auf beiden Seiten alles gestorben ist.»⁸

Leider sind keine Beschreibungen von Krankheits-Symptomen tradiert, die eine sichere Pest-Identifikation liefern würden. Doch dürfte die Epidemie, von Felix Platter in Basel eingehend geschildert, auch in der Ostschweiz als Bubonen-Pest aufgetreten sein. Sie hätte sich demnach von Basel den Handelsstrassen entlang Rhein aufwärts bewegt.

Auch die Pestwelle von 1628/1629 erreichte auf dem gleichen Weg die Eidgenossenschaft. Der Pfarrer von Gais schreibt über ihre Ausweitung in der Ostschweiz:

«1628 Nota: In disem Herpst hub die pestilenz an zu regieren in Frankrych, Teütschland, Schwäbischen Kreys, Eidgnosschaft zu Bern, im Ryntal, im Land Appenzäll in den Inroden, und Uss Roden. Erstlich uff dem Wyler, in der Grub, darnach auch Hie uff Gäys, fieng es an von dem 31. octobris, da starb oberzelte Barbel Mössli.»⁹

In der Tat erhöht sich im November 1628 die Zahl der Einträge im Gaiser Totenbuch beträchtlich, doch scheint der Winter eine weitere Verbreitung der Epidemie verhindert zu haben. Nach einem isolier-

⁶ Ms 14, S. 146.

⁷ G. Walser, Chronik, Bd. 2, S. 173.

⁸ D. Wetter, Chronik, S. 62.

⁹ Kirchenbuch Gais, Gemeindeganzlei.

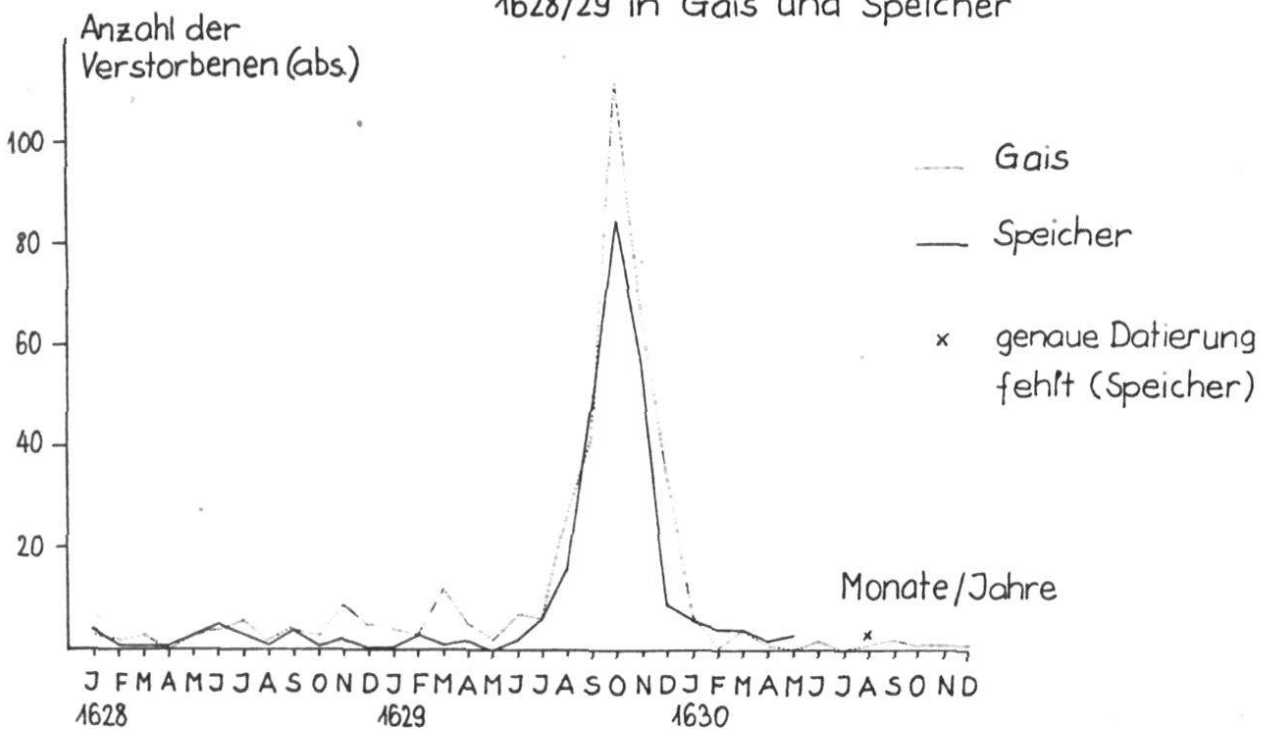
ten Hoch im März sinken die Sterbezahlen, um erst im August 1629 auf unerreichte Höhen zu schnellen. Fast ein Jahr lang scheint also die Krankheit in Gais anwesend gewesen zu sein, bevor sie ihre vernichtende Wirkung voll zu entfalten begann. Möglicherweise trat sie in dieser ersten Periode nur als Beulenpest auf, denn erst mittels einer Lungenaffektion nimmt die Ansteckungshäufigkeit der Seuche von Mensch zu Mensch rapide zu.¹⁰

Immerhin ist bereits 1628 ein Sterbeüberschuss zu verzeichnen, gleich wie in Speicher, wo aber wegen des Beginns des Sterbebuches in eben dieser Periode keine Vergleichsmöglichkeiten mit dem Vorjahr vorhanden sind. Ein unbekannter Urnäsker Chronist bezeugt, dass die Pest bereits 1628 «heftig regiert» habe,¹¹ eine Aussage, die wir im Blick auf unsere Region in ihrer Tragweite richtiger zwischen August und Dezember 1629 zu verlegen haben.

Die Zahl der Verstorbenen verdoppelte oder verdreifachte sich monatlich vom Juli bis in den Oktober 1629, dem Höhepunkt der Krise in beiden untersuchten Orten (vgl. Grafik). In Speicher war die Seuche bis Ende Jahr abgeflaut, in Gais scheint sie einen Monat länger verweilt zu haben. Die absoluten Sterbezahlen sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass die junge Gemeinde Speicher durch

Graphik

Verlauf der Pestepidemie der Jahre
1628/29 in Gais und Speicher



¹⁰ H. M. Koelbing, Aetiologie und Diagnose, S. 3.

¹¹ Ms 14, S. 147.

die Epidemie in grösserem Mass betroffen war, was sich mit einem Vergleich zwischen Todesfällen und Bevölkerungszahl abschätzen lässt. Unbekannt ist leider die Grösse der damaligen Einwohnerschaften. Da aber sowohl 1597 und 1667 Gais doppelt so viele Bewohner wie Speicher zählte, so dürfte das Verhältnis 2 : 1 auch für das Jahr 1628 nicht abwegig sein. Damit stehen dem Bevölkerungsverhältnis von 2 : 1 Sterbezahlen von 321 : 227, also etwa 3 : 2 gegenüber, woraus ersehen werden kann, um wieviel härter die Pest in die Demographie von Speicher eingriff. Nach unseren Schätzungen dürfte etwa die Hälfte der Bevölkerung Speichers und etwa ein Drittel aller Bewohner von Gais vom sog. «kleinen sterbent» und seinen Nebenfolgen dahingerafft worden sein.

Allerdings sind nur 67 Personen im Gaiser Register ausdrücklich als Pestopfer bezeichnet, weitere zehn sollen an der Ruhr verschieden sein. Diese Zahlen dürften aber nur einen Bruchteil der tatsächlich Betroffenen erfassen. Drei chronikalische Einträge im Kirchenbuch Gais belegen jedenfalls die ausserordentliche Wirkung des Seuchenzugs, auch wenn die Aussagen über die Zahl der Opfer nicht wörtlich zu nehmen sind.

«6. Okt. Merk. Biss uff disen tag sind zu Appenzäll in Inroden an der pest gestorben 1633 Personen. Zu Altstetten über 700 Personen.»

«27. Okt. Nota. Biss von diese Zeit sind in der Kirchhöri Tüffen durch die pest 650 Personen hingenommen worden.»

«2. Nov. Nota. Bis dato sind zu appenzäll bey 2000 und zu herisaw 950 und zu Throgen 700 an der pest verstorben in diesem summer und herpst.»

Die todbringende Seuche war also auch im übrigen Kantonsteil von ausserordentlicher Heftigkeit. Ein Urnäser Chronist schreibt:

«Der öffentliche Gottesdienst wurde etliche Wochen unterlassen, der Pfarrer durfte in kein angestecktes Haus gehen, sondern wo man Ihn haben wollte, da trug man die Kranken unter das Fenster, der pfarrer unterhielt sich vom demselben vor dem Haus, als die Seuche in etwas abnahm, und der offentlich gottesdienst wieder seinen fortgang hatte, so wurde den Pestkranchnen dannoch nicht gestattet, die Kirch zu betreten. Die Kranknen wurden so weith von den Gesunden entferndt, so viel möglich.»¹²

Wohl verzog sich die tödliche Bedrohung, die trotz verschiedener Gegenmassnahmen Hunderte von Toten gefordert hatte,¹³ über die Alpen nach Italien, kehrte aber von dort wieder zurück und fiel

¹² Ms 14, S. 147.

¹³ Die alten Chronisten schätzten die Zahl der Opfer mit mehreren Tausend wohl zu hoch ein, zudem sind verschiedene Krankheiten gleichzeitig als Todesursachen aufgetreten.

1635/1636 erneut als schlimme Plage über die kaum erholte Bevölkerung der Ostschweiz her. Allerdings scheinen nun Seuchenresistenz und Vorsichtsmassnahmen wie die Isolierung der Kranken und andere Anstalten eine Ausweitung der Epidemie im früheren Ausmass verhindert zu haben. Immerhin werden in Gais nochmals 66 Personen als Pest-Tote aufgeführt. Die Häufung der Sterbefälle setzt wieder im August ein und lässt sich bis in den Februar des Folgejahres weiterverfolgen, begleitet von einzelnen Ruhr-Erkrankungen. 1636 erscheinen weitere 19 an der Pest verschiedene Personen im Register, was auf eine langwierige Fortdauer der Epidemie hindeutet. In Speicher dagegen ist nur ein Pestopfer namentlich bekannt, nämlich Michel Locher, bezeichnenderweise aus dem Teil der Gemeinde stammend, der sich unterhalb des «Holzes» ausbreitet (sog. Schwendi), 100 bis 150 Meter tiefer gelegen als das Dorfzentrum, durchzogen von der Landstrasse nach St. Gallen. Die im Oktober und November zunehmenden Sterbefälle könnten trotz fehlender Hinweise mit diesem Pest-Fall zusammenhängen, die Sterblichkeit stieg aber wie in anderen Gemeinden nur noch beschränkt.

Wieso Gais von der Epidemie nochmals so stark betroffen wurde, findet eine mögliche Erklärung durch Notizen im Gaiser Totenbuch, wonach mehrere schwäbische Bettler, teils am Wegrand, teils in Hütten tot gefunden worden seien. Durch ihre bekannte Mobilität konnten die herumziehenden Arbeitslosen eine starke Gefahr bedeuten, da sie gerade in Pestzeiten scharenweise ihre Heimat verliessen. Der Stadtarzt Joh. Heinrich Lavater in Zürich erklärte seinen Vorgesetzten das Bettlerproblem wie folgt:

«Dann wann in Teutschland eine volkreiche Statt mit diser leidigen Seuche von Gott heimgesucht wird / so muss das Gesind auss mangel der arbeit austretten / und sich auss der noth der lebensmitlen an andere gesunde orthe / oder nacher hause begeben.»¹⁴

Die Schar der Arbeitslosen war durch die Not der Kriegs-Ereignisse zusätzlich angewachsen. Viele suchten bettelnd Hilfe in der schweizerischen Nachbarschaft, wo Friede und wirtschaftliche Prosperität herrschten. Besonders die Ostschweiz bis nach Zürich wurde von den Almosen-Gängern richtiggehend überschwemmt. Auch das Rheingebiet dürfte viele Arme aufgenommen haben. Welches Ausmass der Andrang in Zürich annahm, schildert ein Chronist im Blick auf die Ereignisse des Jahres 1635 wie folgt:

«1635. Nach der Nördlinger Schlacht zoch der König in Frankreich, od sein General mit einer grossen macht in Teütschland, u. in das Veltlein, nam ein die Päss zu guotem dem Teütschland. Es folget

¹⁴ Joh. Hch. Lavater, Neue Pestordnung (1668), S. 6.

auf solche Enderung ein unversehener grosser Theuerung, es kamen vil tausend armer vertribner Schwaben, Elsasser, und aus dem Land Wittenberg gen Zürich, denen man die Hand treulich gebotten, es wurden täglich 700 oder 800 zum Allmosen geführt, und brauchte man alle Wochen 80, und auch 90 Mütt Kernen.»¹⁵

Die schwäbischen Bettler dürften demnach wohl an der Verschleppung von Ansteckungsherden vom Bodensee- und Rheintalerg Gebiet her ins geschützte Gais zumindest mitbeteiligt gewesen sein. Die Epidemie von 1635/1636 trifft als letzte einer ganzen Reihe von Pestwellen das Appenzellerland. Der Seuchenzug von 1666—1670 erreicht zwar noch Schaffhausen und das Zürcher Oberland, die restliche Ostschweiz bleibt hingegen glücklicherweise verschont.

Ob das Ausbleiben der Pest das Bevölkerungswachstum des 17. Jahrhunderts ausgelöst hat, kann nicht leichthin bejaht werden. Eine monokausale Begründung geht sicher an der Komplexität der Verhältnisse vorbei. Dass das Ausbleiben einer derart verheerenden Seuche neben der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung einen wichtigen Faktor der Bevölkerungsbewegung darstellt, ist aber unbestritten.

Liste der benützten Quellen und Literatur

a) Handschriften

Totenbuch der Gemeinde Gais, Gemeindeganzlei Gais.

Totenbuch der Gemeinde Speicher, Gemeindeganzlei Speicher.

Anonymus, Appenzeller Chronik von den Anfängen bis 1808, Kantonsarchiv Herisau (zitiert als Ms 14).

Desiderius Wetter, Chronik, Kantonsarchiv Herisau.

Hans Jak. Leu, Collectanea, Ms L 83, Zentralbibliothek Zürich.

b) Literatur

J. N. Biraben, Les hommes et la peste, 2 Bde. Paris 1975/76

H. M. Koelbing, Pest: Die Seuche und die Seuchenzüge in medizinhistorischer Sicht, Maschinenschrift vervielfältigt, Zürich 1975.

H. M. Koelbing, Aetiologie und Diagnose der Pest bei Felix Platter, Maschinenschrift vervielfältigt, Zürich 1976.

Joh. Heinr. Lavater, Neue Pestordnung der Stadt Zürich, Zürich 1668.

G. Sticker, Abhandlungen zur Seuchenlehre, Bd. 1: Die Pest, Giessen 1908.

¹⁵ Collectanea von Leu, ZB Ms L 83, s. p.